

Die Zukunftsaussichten des Protestantismus [Schluss]

Autor(en): **Meyer, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **8 (1911)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-764081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE ZUKUNFTSAUSSICHTEN DES PROTESTANTISMUS

REKTORATSREDE AM STIFTUNGSTAG DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH AM 29. APRIL 1911

(Schluss.)

So haben denn auch wirklich schon viele, Katholiken, Protestanten, Kirchliche und Unkirchliche, Freunde und Feinde des Christentums das Gefühl, am Sterbelager des Protestantismus zu stehen. Manche erwarten das Ende jeder Religion, manche erhoffen eine neue, und manche sind schon damit beschäftigt, eine solche zu erfinden und zu verkünden.

Aber, verehrte Anwesende, diese Rechnung ist *falsch*. Der Protestantismus *ist* nicht am Sterben. Er lebt noch und wird auch nicht sterben, wenn er sich seines wahren Wesens bewusst bleibt, das viel tiefgründiger ist als Kultur und Ausleben der Persönlichkeit.

Der Zeiten ungeheurer Bruch, den die Reformation bedeutet, ist nicht der Übergang zu Kultur und Wissenschaft; die hat es ja vorher auch gegeben, und an freien Geistern hat es ja in der Renaissance wahrlich nicht gefehlt. Dem weltlichen Streben, dem selbständigen Forschen, dem Persönlichkeitsdrang konnte die Reformation nur darum ein göttliches Recht verleihen, weil sie selbst zum letzten, ursprünglichsten Zeichen zurückgekehrt war, zu dem, was tiefer liegt als alles menschliche Wesen, zu Gott, dem Quellpunkt, aus dem alles Wesen, auch Menschenart und menschliche Persönlichkeit hervorgeht. Die bange Frage, um die Luther im Kloster rang, war nicht die: Wie gewinn ich die Welt? wie erkenne ich die Welt? wie verbreite ich Kultur und wissenschaftliche Denkweise? wie kann ich das Leben recht auskosten? sondern sie lautete: wie mag ich endlich einmal genug tun, dass ich einen gnädigen Gott kriege. Das Neue in der Reformation war dies, dass ein gewaltiger Mensch, der die Not und das Sehnen seiner Zeit in sich trug, diese Not als eine sittliche, als seine sittliche Not, Last und Schuld empfand, dabei der menschlichen Ohnmacht, zur sittlichen Vollkommenheit und Reinheit zu ge-

langen, verzweifelt inne ward — und sich dann der Gnade und Hilfe seines Gottes getröstete. Als die wahre Humanität und Kultur, als die rechte Freiheit der Persönlichkeit wurde hier sittliche Vollkommenheit empfunden. Das Ziel dieser Vollkommenheit wurde aufs Höchste gesteckt, der Abstand der Wirklichkeit vom Ideal wurde in seiner ganzen Weite ermessen. Jedes Surrogat und jede menschliche Hilfe, auch die der ganzen Kirche mit ihren Heilanstalten wurde als ungenügend erkannt und dann der letzten Macht über alle Dinge, die auch dem Menschen sein sittliches Ideal aufgerichtet hat, zugetraut, dass sie dennoch dem Menschen gnädig sich zuwende, ihm beistehe und ihn zum Ziele führen will. Hier also, in der tiefsten Not, wurde der Adel des sittlichen Menschen, seine Persönlichkeit und Gott als der einzige Hort und Helfer dieser sittlichen Persönlichkeit entdeckt.

Dieser Gott war kein anderer als der, der da draußen in der Natur, in der Welt und im Menschenleben waltet. Darum ist der Gläubige ein freier Herr aller Dinge, der ganzen Welt und seines eigenen Wesens. Ihm ist nichts unheilig und gemein, was im Dienste Gottes, im Dienste der Liebe geschieht. Damit ist dann freilich alle Kultur, alles humane Streben auf seinen letzten Grund gestellt und gerechtfertigt; aber was hier erobert ward, geht nicht in Kultur und Humanität auf. Man muss um dessentwillen auch auf die einfachsten Natur- und Kulturgüter verzichten können: „Nehmen sie uns den Leib, Gut, Ehre, Kind und Weib, lass fahren sie dahin — sie habens kein Gewinn; das Reich muss uns doch bleiben.“ Die Humanisten konnten sich mit den Päpsten der Renaissance und den Bischöfen, die Ablasshandel trieben, wohl verständigen. Luther ist mit ihnen alsbald in Streit geraten. Über alle Gelehrsamkeit, ja über alle Menschenvernunft, wenn sie seinen Augapfel, seinen Glauben anrühren wollen, hat er die härtesten Worte. Er hat die Entdeckung des Kopernikus bekanntlich verspottet und die Vernunft die tolle Teufels-Hure genannt. Um den Ruhm eines Kulturträgers und Helden der Renaissance hat er sich damit wohl gebracht. Um so höher strahlt sein Ruhm, dass er die Renaissance, die Wiedergeburt der Religion in sich und für uns erleben durfte. Calvin hat mit seinem Gottesstaat zu Genf viel Kultur und Weltfreudigkeit vernichtet, aber seine im reformatorischen Glauben gegründete sittliche Kraft hat ihm nicht nur Genf, son-

dern die weite Welt erobert. Luther und Zwingli sind sich ihrer nationalen Aufgabe allerdings bewusst gewesen; Luther bekämpfte die römischen Praktiken, und Zwingli rief die Reisläufer zurück. Calvin durfte hoffen, unter der Fahne Christi sein Frankreich, aus dem er hatte entfliehen müssen, zu erobern. Aber alle drei gedachten beständig der Not gemeiner Christenheit und der babylonischen Gefangenschaft der ganzen Kirche.

Was Luther hart sein ließ wider die Bauern, war wahrlich nicht Mangel an Liebe und Verständnis für ihren Stand — war er doch stolz darauf, von Bauern abzustammen — sondern die Angst, es möchte seine christliche Freiheit mit Standes- und Tagesfragen, sein Gewissensaufruhr mit dem politischen Aufstand verquickt werden.

Am schroffsten sind alle drei Reformatoren gegen religiösen Subjektivismus aufgetreten, sie, die doch selbst ihrem Gewissen folgend, allen kirchlichen Autoritäten entgegengetreten waren. Sie glaubten eben nicht *einen*, sondern *den* Weg zum Heile gefunden zu haben. Das war gewiss ein Gewaltakt der heroischen Persönlichkeit. Andererseits muss nun doch neben dem subjektiven, revolutionären Element der Reformation ihr *objektives* betont werden, der feste Halt, der sie vor Sektentum, Schwärmerei und Willkür bewahrte. Ihre Führer haben diesen festen Halt in der Bibel gefunden, die ihnen Gottes Wort, also der Spruch der sichern, höchsten Instanz war. Wir haben aber schon gesehen, dass sie sich dadurch mit dem genialen Instinkt der Verwandtschaft zurückfanden zum Zeichen, zum Ursprung des Christentums. Da Luther seinen Frieden suchte, ist er, wie er sagt, erst in den Winkel gekrochen und hat gedacht, Gott werde ihm ein Eigenes machen; er wartete auf eine besondere Offenbarung. Die blieb aber aus. Dann ward er inne, dass Gott sich schon einmal in seiner ganzen Fülle der Menschheit, und zwar in echt menschlicher Gestalt zugewendet und in Christus, der ein Kind und ein Mensch unter Menschen war, seine väterliche Liebe und Huld kindlich einfach und menschlich verständlich ausgesprochen und verbürgt hatte. Dieser Christus war derselbe, von dem auch die römische Kirche ihre Autorität ableitete. So gewann die Reformation, auf diese Urautorität gestützt, den Zusammenhang mit der bisherigen Religiosität, das gute Recht, die bisherige Entwicklung zu kritisieren

und sich wo möglich an ihre Stelle zu setzen. Hier haben wir also eine eigenartige Verbindung von subjektiver Freiheit, persönlicher Gewissensentscheidung und fester Bindung an eine geschichtliche Tatsache und Persönlichkeit.

Demgemäß beruht die Eigenart und Selbständigkeit, also auch der Bestand und die Zukunft des Protestantismus gegenüber Rom und gegenüber einer rein kulturellen Entwicklung nicht in dem, was er etwa dem festen Gefüge des römischen Kirchen- und Lehrsystems oder der Kultur und Wissenschaft nachahmt oder nachgibt, sondern nur in dieser Verbindung von persönlicher, freier sittlicher Entscheidung und der Beugung unter die gegebene Offenbarung als der sittlich fordernden und befreienden Macht, wie sie im Christentum, in der Bibel, in Christus in die Menschheitsgeschichte eingetreten ist und sich durch sie immer wieder dem einzelnen Gewissen persönlich offenbart.

Aber ist er damit nicht auch gebunden an die *mittelalterliche* Christuslehre und Rechtsanschauung, an antiken Supranaturalismus und Wunderglauben, an eine zufällige geschichtliche Tatsache, an eine Persönlichkeit der Vergangenheit, deren Existenz vielleicht bestritten werden kann und jedenfalls nicht für alle Zeit das menschliche Denken in Fesseln schlagen darf? Ist überhaupt der Gottesgedanke ein bleibend notwendiger? Kann nicht Welterkennen und Naturgesetz ihn ablösen? Darf und soll nicht die Menschheit auf sich selbst gestellt werden und ihrer eigenen Kraft vertrauen?

Hier hört nun allerdings das wissenschaftliche Beweisen auf. Wir kommen damit auf das Gebiet des Glaubens. Aber ohne Glauben kommen wir überhaupt nicht durch die Welt. Das Dasein ist nur erträglich, das Leben hat nur Schwung und Kraft, wenn es getragen ist von einem ernsten und freudigen Streben, wenn man noch an Ziele und Zwecke glaubt. Der wissenschaftliche Forscher glaubt an eine Wahrheit, die sich ergründen lässt, der Künstler an Empfindungswerte, die er auszudrücken strebt. Wer sich selbst ausbilden will, glaubt an ein Persönlichkeitsideal, das er verwirklichen muss; wer an der Menschheit arbeitet, glaubt an das Gute im Menschen und daran, dass sich in dieser Welt des Zufalls, der brutalen Naturgewalt, der Dummheit, Trägheit und Ungerechtigkeit ein wertvolles Menschheitsziel dennoch ver-

wirklichen lasse. Das sind etwa auch die Lehrsätze des Monismus, der an einen Fortschritt der Weltentwicklung vom Niederen zum Höchsten glaubt. Aber wodurch ist solcher Glaube gerechtfertigt? Wenn der Zufall die Welt regiert, so ist überhaupt nichts vorauszusehen, jede Entwicklung kann ebensogut wie nach oben, so auch wieder nach unten führen, und der Augenschein spricht zunächst dafür, dass die Menschheit im großen und ganzen wohl immer in der Mittelmäßigkeit und Unvollkommenheit stecken bleiben wird, darin sie immer gestanden hat. Kurz gesagt, wenn die Welt nicht auf ein ziel- und zweckvolles Streben angelegt ist, hat es auch keinen Sinn und keine Aussicht, in ihr nach einem Ziele zu streben, und der zweckvoll handelnde Menscheng Geist ist in ihr nur ein Fremdling. Von hier aus wäre Pessimismus und Melancholie, mitleidvolle Wehmut, wie sie Buddha, Schopenhauer und Wagner verkünden, die rechte Stimmung — das ist aber Todesstimmung und das Gegenteil von Leben und Fortschritt. Alle rechte Kultur ist Geisteskultur; Humanität, wahres Menschentum beruht auf den geistigen Werten der Menschheit. Diese sind nur gesichert, wenn eine Geistesmacht die Welt trägt, die für Menschenart Verständnis und Liebe hat, und geistiges Streben nach einem Ziel hat nur Sinn, wenn ein zielbewusster Wille die Welt regiert. Solcher Glaube ist aber eben der Christenglaube an den Gott der heiligen Liebe, wie ihn einst Jesus von Nazareth als unmittelbare Gewissheit in seinem Herzen getragen und durch sein Leben und Sterben der Welt vorgelebt und unauslöschlich eingepägt hat.

In Kraft dieses Glaubens hat Paulus das jüdische Gesetz zerbrochen, in Kraft dieses Glaubens hat Luther jedes menschliche Gesetz und jeden menschlichen Versuch, zum Heil zu gelangen, für unmöglich erklärt und damit die Menschheit und jeden einzelnen Menschen auf den letzten Grund alles Seins und die letzte Kraft alles Handelns und Strebens hingewiesen. Auch die katholische Kirche weist darauf hin, aber in bestimmten Formen, die für unantastbar erklärt werden und doch zeitgeschichtlich bestimmt sind, und bindet an eine menschliche Vermittlung, die für viele heilsam ist, für viele aber eine unerträgliche Last und Hinderung bedeutet. Auch die protestantische Orthodoxie bedeutet noch eine Bindung an zeitgeschichtliche Vorstellungen über Christi Wesen und Werk.

Sie heftet Gottes Walten an das Wunder und unseren Glauben an die Meinungen biblischer Schriftsteller und der Reformatoren.

Nach unserem vorhin entwickelten Verständnis evangelischen Christentums aber handelt es sich damals und heute um nichts anderes, als dass die die Welt durchwaltende Macht, die wir sonst nur als blindes Geschehen oder als Zufall verstehen würden, sich immer wieder dem menschlichen Gemüt als geistige und sittliche Größe geoffenbart und einmal in dem Menschen Jesus ihr innerstes Wesen erschlossen hat.

Geschichtlicher Dilettantismus oder wissenschaftliche Überkritik mag auch die Wirklichkeit dieses Menschen in Frage stellen; dann würden eben an seine Stelle die unbekanntenen Urheber des Christentums, die Schöpfer der Christusgestalt in den Evangelien treten. Jedenfalls ist der Glaube an die heilige Liebesmacht seitdem in menschlichen Persönlichkeiten geschichtliche Wirklichkeit geworden, die bis heute ihre Kraft erweist und noch nicht ihresgleichen gefunden hat. Geschichtlicher Sinn, sorgfältige Forschung und gründliches Wissen, sympathisches Nachempfinden und inneres Bedürfnis werden stets zu der Persönlichkeit Jesu zurückführen und ihm die Stelle des Menschenheils zuweisen, die er im Herzen seiner Gläubigen stets eingenommen hat.

Einem solchen Protestantismus kommen dann freilich auch alle die verwandten Bestrebungen und Bewegungen entgegen, die an seiner Wiege gestanden haben. Ein solcher Protestantismus ist offen für alle Kultur, für alles edle Menschliche, überlässt jeder natürlichen Entwicklung ihr natürliches Recht und schreibt ihr nichts anderes vor als Abhängigkeit von der souveränen Allmacht des Weltlenkers und das Gebot der Liebe, das heißt die unbedingte Pflicht, in jedem Menschen die Menschenwürde, seine Bedeutung und seinen Wert vor dem ewigen Gott anzuerkennen und zu schützen, zu pflegen und herauszuarbeiten. Dieser Protestantismus kann jedes wissenschaftliche Ergebnis anerkennen, denn jede Wirklichkeit ist ihm eine Wirklichkeit Gottes. Freilich darf die Wissenschaft nicht so tun, als ob sie alle Welträtsel gelöst hätte, als ob sie überhaupt etwas über das Weltganze, über den Sinn und das Ziel des Lebens aussagen, eine Weltanschauung schaffen könnte. Sie kann ja immer nur Tatsachen konstatieren, das Leben beschreiben, das Einzelne kausal miteinander ver-

knüpfen, aber aus der so verknüpften Kette kommt sie niemals heraus. Das Herz allein kann entscheiden, welchen Mächten es Vertrauen und Ehrfurcht entgegenbringen will. Die wirklichen Ergebnisse der Wissenschaft aber wird der Protestantismus dankbar annehmen, auch wenn sie ihn zu beständiger Korrektur seiner bisherigen Gedankengänge nötigen. Freilich erwachsen ihm daraus immer neue Schwierigkeiten und Zweifel, aber auch immer neue Befreiungen und Ausblicke. Seine Verbindung mit der Entwicklung der Wissenschaft zwingt auch ihn zu beständiger Weiterentwicklung, aber hierzu hat er volle Freiheit. Seine Vergangenheit bindet ihn nicht. Er kann ruhig die Beschränkungen und Irrtümer der Vergangenheit anerkennen und abstoßen. Ja, es gehört mit zu seinem Wesen, dass neue Zeiten und neue Persönlichkeiten ihm immer neue Wege eröffnen.

Darum muss er aber auch seinen Anhängern, seinen Predigern und Lehrern volle Freiheit lassen und jeden dulden und begrüßen, der Lebensberuf und Herzensfreude darin findet, ihm zu dienen. Nicht durch Lehrgerichtsentscheidungen, sondern allein durch ihr Gewissen sollen die Männer gebunden sein, die wir als Führer der Gemeinden, als Lehrer unserer Kinder berufen. Was unsere Zeit braucht, sind nicht Normen und Formen, sondern charaktervolle *Persönlichkeiten*, voll sieghaften Glaubens an die Macht der Wahrheit und des Guten und voll großer und freudiger Liebe für unser Volk. Solche selbständigen Persönlichkeiten werden dann auch unsere Gemeinden zur Selbständigkeit erziehen, dass sie die Worte eines Predigers mit Nutzen und ohne Ärgernis anhören können, auch wenn sie anderer Meinung sind. Ja, die Prediger sollten selbst den Nimbus zerstören, als ob sie die Wahrheit in Händen hätten, und der Gemeinde offen sagen, dass sie Wahrheitsucher sind und der Gemeinde helfen wollen die Wahrheit suchen. Auch damit sollte der Protestantismus noch mehr Ernst machen, dass er alle treue Berufserfüllung, jedes Werk der Liebe, jedes Ringen um Wahrheit und Schönheit als Gottesdienst und Gotteswerk auffasst, auch da, wo die Menschen sich dieser Beziehung nicht bewusst sind, und überhaupt sich klarmachen, dass die Worte und Begriffe: Gott, christlich, fromm und heilig — es nicht ausmachen, sondern die Gesinnung und die Tat.

Aber kann bei solcher Gesinnung und Anschauung noch eine

protestantische Landeskirche bestehen? Das ist nicht unsere erste Sorge. Kirche ist immer nur Mittel zum Zweck, und nur soweit hat sie Daseinsberechtigung, als sie diesem Zwecke dient. Schon heute geht ein großer Teil gotterfüllten geistigen Lebens neben der Kirche her, während anderseits kirchliche Gewohnheit vielfach geistiges Leben nur vortäuscht und also hemmt und hindert. Es ist ja auch schon zugestanden, dass unsere protestantischen Kirchen, namentlich in ihrer Gebundenheit an den Staat, nur Notbauten sind, in der Zeit der Reformation schnell aufgerichtet und seitdem wenig gebessert, aber dennoch ist ja ein reicher Strom religiösen Lebens durch sie hindurchgegangen. Ihnen verdanken wir unser Christentum, und auch heute sind sie keine leeren Gefäße ohne Inhalt. Es fehlt ihnen nicht an begeisterten Predigern, die immer noch einen dankbaren Hörer- und Schülerkreis finden. Eine mannigfaltige und segensreiche Liebestätigkeit geht von ihnen aus. Eifriger als früher trägt man christliche Verkündigung hinaus zu den Kranken, zu den Blinden, Tauben, Krüppeln, Gefangenen, zu den heidnischen Völkern, zu den Seeleuten und zu den Glaubensgenossen im Auslande. Man sucht die Gotteshäuser und den Gottesdienst würdig zu gestalten und pflegt Chorgesang und Kirchenmusik. Die neuere Entwicklung in der Schweiz hat auch gezeigt, dass eine Lostrennung von Staat und Kirche sich in friedlicher Weise vollziehen, und die älteren Freikirchen in der welschen Schweiz und in Amerika beweisen, dass die evangelische Kirche auch ohne Staatshilfe leben und gedeihen kann.

Anderseits mahnen uns die Massenausstritte in großen Städten, mehr noch die Tatsache, dass die Mehrzahl der Gebildeten und die Masse der Arbeiter der Kirche kühl oder feindlich gegenüberstehen, dass sie nicht mehr die Führerin unseres geistigen Lebens ist. Und man wird es aussprechen dürfen und müssen, dass die Zukunft des Protestantismus nicht mehr auf der protestantischen Kirche, sondern auf dem Protestantismus als *freier Geistesmacht* beruht, der sich immer wieder seine Formen schaffen wird, wenn er sie braucht, aber nicht an sie gebunden ist, und der immer wieder Persönlichkeiten erweckt, die in weiten Kreisen persönliches Leben schaffen. Ein Mittelglied zwischen Persönlichkeit und Kirche sollte er um so mehr pflegen, die lebendige *Einzelgemeinde*, die den Geist des Christentums am bestimmten Ort praktisch werden

lässt und den Persönlichkeiten das nächste Feld für ihre Wirksamkeit bietet.

Allerdings nicht nur die protestantische Kirche — der Protestantismus *selbst* steht in einer schweren Krisis. Es handelt sich da wirklich um Sein oder Nichtsein; denn das ist ja nicht die Frage, ob die protestantische Kirche noch längere Zeit bestehen und vielen Trost und Kraft geben wird — daran ist gar kein Zweifel, sondern ob der Protestantismus das geistige Leben, den Weltfortschritt weiterhin beherrschen und bestimmen wird. Seine freiheitliche Art hat seine festen Formen zerbrochen, er steht nun allerdings in der Gefahr, die wir zu Anfang in Aussicht nehmen mussten, dass er sich an die Kultur verliert oder in Subjektivismus auflöst. Aber untergehen kann er dennoch nicht. Er muss bleiben, und zwar nicht nur als geduldeter Rest der Vergangenheit, sondern als ein siegreicher Führer der Zukunft.

Das heutige Geschlecht ist durch naturwissenschaftliche Entdeckungen, durch die Siege der Technik, durch die Eroberung der Welt, durch die freie Entfaltung der Einzelpersönlichkeit, durch die Fehler der Kirchen zu einer starken Ausnützung des Lebens, zur Kulturseligkeit und zur Freude an dem bunten Wechsel der äußeren und inneren Phänomene gekommen, damit von der Innerlichkeit abgekommen und religiös gleichgültig geworden. Schon aber hört man die Klage über die innere Leere; das Verlangen nach einem festen Halt, dem Bleibenden, dem Vollkommenen, dem Unendlichen stellt sich ein; man will sich erbauen in der Anschauung des Weltganzen, in den unendlichen Problemen und Aufgaben, die es uns stellt. Aber das Weltganze ist mechanisch, seelenlos, untermenschlich; es kann nicht ausbleiben, dass der Menscheng Geist eine Antwort begehrt von einem ewigen Geist und das Menschenherz von einer ewigen Liebe: *die* Antwort, wie sie eben das Christentum gibt. Eine solche Antwort kann aber die Menschheit, wie sie jetzt geworden ist und heranwächst, nur aufnehmen in freier persönlicher Zustimmung und Auffassung, entschränkt von allen Fesseln und Formen der Vergangenheit, eben in *protestantischer Weise*. Darum *ist der Protestantismus die Religion der Zukunft*, wenn auch Millionen noch die alten Formen brauchen werden und Millionen weiter treiben und träu-

men, weiter leben und streben werden, ohne sich auf die letzten Kräfte und Ziele ihres Daseins und Strebens zu besinnen.

Es steht nicht zu erwarten, dass in naher oder ferner Zukunft der Protestantismus große Massen vom Katholizismus zu sich herüberführen wird. Darauf geht er ja auch nicht aus; aber schon bisher kann man beobachten, wie in protestantischen Gegenden der Katholizismus unter der Kritik und dem stillen Einfluss der andern Konfession gezwungen wird, seine besten Kräfte zu entfalten, ja auch unbewusst protestantisches Wesen in sich aufzunehmen. Gegen solche „protestantische Infiltration“ helfen keine antimodernistischen Dekrete. Und wenn dem Katholizismus, wie wir hoffen, noch eine freiere und schönere Zukunft beschieden ist, so wird die ungewollte protestantische Mitarbeit daran auch ihren Anteil haben.

Dass romanische Volksart dem Protestantismus nicht durchaus wesensfremd ist, zeigen die Gesinnung eines Calvin, die glorreiche Geschichte der Hugenotten, die blühenden Kirchen der Westschweiz, ihre selbständige Entwicklung und ihr reiches geistiges Leben. Auch in Japan, China und Indien entfalten sich heute lebenskräftige protestantische Gemeinden. Trotzdem ist es nicht wahrscheinlich, dass die romanischen und die orientalischen Kulturnationen, dass die jetzigen Muhammedaner und Buddhisten einmal protestantisch im Sinne unserer protestantischen Kirchen sein werden. Sie werden sich, so weit sie eine Zukunft haben, in eigenartiger Kultur und Religiosität entfalten, aber so gewiss die germanische und europäische Kultur sie wesentlich beeinflussen, so gewiss das Christentum für ihr religiöses Leben bestimmend sein wird, so gewiss wird auch die christlich-germanische Entdeckung, die freie christliche Persönlichkeit, dort ihren siegreichen Einzug halten.

Sozial ist der Protestantismus in der Tat bisher mit dem Bürgertum verwachsen gewesen. In den Armenordnungen der Reformation und der Neuzeit hat er auf diesem seinem Gebiete achtungswertes geleistet. Kann der Protestantismus auch ein Führer auf dem weiteren sozialen Gebiete sein? Gerade *er* ist dazu berufen, wenn es gilt, die Armen und Unterdrückten nicht nur zu Wohlbehagen, sondern zu ihrer Menschenwürde, zur Persönlichkeit zu führen. Er hat keine Gabe und keinen Beruf, neue

soziale Ordnungen, technische Einrichtungen und politische Umgestaltungen herbeizuführen. Auch der sozialen Entwicklung lässt er ihr eigenes Recht, wie er auch dem Streben nach physischem Wohlbefinden und allen wirklichen Lebensgütern ihr natürliches Recht zuspricht. Aber er stellt der Entwicklung das höchste Ziel und muss ihr bei jedem Fortschritt und namentlich, wenn der Fortschritt stocken will, seine Forderung vorhalten, dass die freie sittliche Persönlichkeit, Menschenrecht und Menschenwürde nicht durch die Macht des Geldes, der Maschine, des Staates und der Gesellschaft unterdrückt werden darf, sondern dass alles, was besteht und geschieht, nur Wert hat, so weit es jeden, auch den Ärmsten, zum wahren und vollen Menschentum kommen lässt. Wie die Eigenart der Persönlichkeit, so schützt er auch die Eigenart und das Recht jeder Klasse und Gesellschaftsschicht und fordert, dass alle sozialen Klassenkämpfe dem sozialen Frieden dienen sollen.

Verehrte Anwesende! Wenn wir so unsern Ausblick mit einer Friedenshoffnung schließen, so dürfen wir zuletzt das Eingeständnis nicht unterdrücken, dass der Protestantismus von Haus aus kein *Friedenstifter*, sondern ein *Friedenstörer* gewesen ist. Es ist eine beklagenswerte Tatsache, dass die Reformation die ganze Christenheit und das ganze geistige Leben der Kulturwelt in zwei Lager gespalten hat, die sich kaum mehr verstehen, die sich oft heftig befehden. Die Länder, von denen die Reformation ausgegangen ist, Deutschland und die Schweiz, leiden am meisten darunter.

Solcher Riss war nötig um der Wahrheit und der Freiheit willen; wir dürfen nicht wünschen, dass der Schnitt nicht geschehen sei. Der Kampf darf auch nicht aus der Welt geschafft werden durch religiöse Gleichgültigkeit, er muss ehrlich ausgetragen werden. Ebenso muss der Protestantismus beständig auf der Warte stehen gegenüber dem Materialismus und jeder Weltauffassung, die der sittlichen Persönlichkeit ihren Halt nehmen will. Also gehört Kampf auch fürderhin zu den Zukunftsaussichten des Protestantismus. Das ist auch kein Schade. Denn Kampf um hohe geistige Güter hält den Sinn wach und das geistige Leben auf der Höhe.

Dennoch dürfen wir auch bei diesem Kampf nicht vergessen, dass der Streit dem Frieden dienen soll. Auch der Protestantismus

ist nur Mittel zum Zweck. Nicht das ist das Ziel, dass alle Welt protestantisch werde und denke, sondern dass der Mensch und die Menschheit zum wahren und echten Menschentum gelange und eins werde in der Wahrheit und in der Liebe, dass sie sich in Ehrfurcht und Vertrauen beuge und hingebe der ewigen Macht, die sie zu Wahrheit und Liebe führen will. Darum, trotz aller Kampfestöne, die auch durch diese meine Worte gehen mussten, schließe ich gerne mit dem Wunsch aus Zwinglis Lager- und Kampfgebet:

Dass alle Bitterkeit
Scheide fern,
Und alte Treu'
Mag wiederkehrn
Und werden neu!

ZÜRICH

A. MEYER



LE PARLEMENTARISME EN SUISSE

II.

Nous avons vu, dans un précédent article¹⁾, que le défaut principal de notre Parlement, qui possède d'ailleurs tant de vertus, consiste dans la trop grande dépendance des députés vis-à-vis du Conseil fédéral. Mais encore, dira-t-on, d'où vient ce manque de caractère et d'indépendance chez des hommes dont vous reconnaissez sans ambages le sérieux, l'honnêteté, le désintéressement? Il y a à cet état de choses des causes historiques, des causes politiques et des motifs inhérents à nos institutions mêmes, et, chose curieuse, à certaines de nos institutions dont on croirait au contraire, à première vue, qu'elles doivent favoriser l'esprit d'opposition et d'indépendance de notre Parlement.

Causes historiques d'abord. La politique suisse contemporaine a été dominée pendant toute une génération et même au delà, par les événements de 1847/48, par le Sonderbund et la réaction, ou, si l'on préfère, l'action radicale et centralisatrice qui en a été la conséquence et qui a abouti à la Constitution de 1848. Pendant bien longtemps après le vote de la Constitution de 48, la Suisse s'est divisé entre partisans et adversaires de cette Consti-

¹⁾ Voir *Wissen und Leben*, numéro du 15 juin 1911.